

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 40692, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 23.

Dienstag, den 28. Januar 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Fichte an Bülow.

Als Preußen vor hundert Jahren von der Strafe für seine verlogene und verräterische Schacher- und Raubpolitik nach außen und für seine erbärmliche Mißwirtschaft im Innern erellt worden war, als das feige Junkerpack vor Napoleon zu Kreuze gekrochen oder mit dem furchtsamen König bis in die äußerste östliche Ecke des Staates geflüchtet war, mußte sich Berlin mehrere Jahre lang eine französische Besatzung gefallen lassen. Aber die französischen Soldaten vor hundert Jahren behandelten die Berliner Bevölkerung humaner als die preussischen Schutzleute die Arbeiterchaft Berlins heutzutage behandeln. Es ist nichts davon bekannt geworden, daß die Franzosen damals Treibjagden auf die Berliner veranstaltet haben, wohl aber haben sie zur großen Freude des bis dahin von der preussischen Junkersippe ausgelegenen Volkes die Brotpreise herabgesetzt, die Preise für Brennmaterialien verbilligt, die Salzverwaltung zugunsten der Armen verbessert, die preussischen Invaliden sichergestellt und die Besten kräftiger als unter preussischem Regime zu den Steuern herangezogen. Sogar der preussische König mußte das Verhalten der Franzosen anerkennen, und in einem Briefe schrieb er an Napoleon: „Ich begrüße die Lobspriiche, die Ihr edles Verhalten verdient hat, ich weiß die Gefühle zu würdigen, die es Ihnen diktiert hat, und ich empfinde ein wahres Vergnügen, Ihnen dafür zu danken.“

Ja, die Franzosen gingen noch weiter: sie ließen im Winter 1807/08 jeden Sonntag einen der unerfrohensten deutschen Revolutionäre in einem staatlichen Gebäude unter den Linden, der Akademie, leidenschaftliche Reden zur Aufwühlung des preussischen Volkes halten, auf daß es sich ermanne, das französische Joch abzuschütteln. Sie hätten Fichte — um ihn handelt es sich — natürlich mit leichter Mühe einen Hochverratsprozeß an den Hals hängen und auf die Festung oder ins Zuchthaus schicken, sie hätten ihn sogar ohne viel Federlesens hängen lassen können. Sie taten es nicht. Das brutale Mundtotmachen unterjochter, unterdrückter und betrogener Minoritäten überließen sie den deutschen Fürsten, als diese wieder durch das Blut des deutschen Volkes von dem französischen Alpdruck befreit worden waren, überließen sie der preussischen Reaktion, die sich in den nachfolgenden hundert Jahren weidlich dafür schadlos gehalten hat, daß sie einige Jahre hindurch von den Franzosen an der unbarmerzigsten Ausbeutung und gewalttätigen Knechtung des preussischen Volkes gehindert worden war.

Fichte redete. Offen und furchtlos schleuderte er seine Redefackeln in das Volk, auf daß die dort das Feuer der Begeisterung, der Empörung gegen die Unterdrückung der Freiheit und Menschenwürde entzündenden sollten. Und was Fichte damals zur Anfeuerung der Massen und zum Lobe der Freiheit und des Mannesmuten gesagt hat, das hat auch heute noch seine Bedeutung, das muß gerade in diesem Jahre, in dem die „Reden an die deutsche Nation“ ihren hundertsten Geburtstag feiern, und — in dem ein deutscher Reichskanzler, ein angeblicher Fichteschwärmer, dem preussischen Volke die Mündigkeit abzuspochen wagt, wieder einmal aus der Vergessenheit ans helle Tageslicht gezogen werden.

Fichte, der von unseren Afterspatrioten in ihrer Ignoranz und Anmaßung so gern als einer der ihrigen ausgegeben wird, war weit entfernt von jenem kläglichen Patriotismus, der gehorham alles entgegennimmt, was von oben kommt, selbst die Fußtritte, der sich bescheiden duckt vor künstlich konstruierten Autoritäten, der eine eigene Meinung nicht zu äußern wagt, sobald sie der Vorgesetzten zuwider zu laufen scheint. Volk und Vaterland haben für Fichte überhaupt nur Bedeutung „als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit und als dasjenige, was hienieden ewig sein kann“; das liegt aber „weit hinaus über den Staat im gewöhnlichen Sinne des Wortes, über die gesellschaftliche Ordnung“. Diese sind nur „Mittel, Bedingung und Gerüst dessen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Aufblühens des Ewigen und Göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommener und droffener im unendlichen Fortgange. Eben darum muß diese Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren, als durchaus oberste, letzte und unabhängige Behörde, zuvörderst indem sie ihn beschränkt in der Wahl der Mittel für seinen nächsten Zweck, den innerlichen Frieden.“ Als das erste Stück, „in Rücksicht dessen die Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren muß“, bezeichnete Fichte: „daß ein ursprüngliches Volk der Freiheit bedarf... und daß es in keiner Fortdauer einen immer höher steigenden Grad derselben ohne alle Gefahr trägt.“

Die wahre Vaterlandsliebe muß sodann dem Staate einen höheren Zweck setzen, „den den gewöhnlichen der

Erhaltung des inneren Friedens (!), des Eigentums (!), der persönlichen Freiheit, des Lebens und des Wohls aller“. Und mit herzerfrischender Kaltblütigkeit leistet sich Fichte im Anschluß daran diese Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen: „In der Erhaltung der hergebrachten Verfassung, der Gesetze, des bürgerlichen Wohlstandes, ist gar kein rechtes eigentliches Leben und kein ursprünglicher Entschluß. Umstände und Lage, längst vielleicht verstorbene Gesetzgeber, haben diese erschaffen; die folgenden Zeitalter gehen gläubig fort auf der angetretenen Bahn und leben so in der Tat nicht ein eigenes öffentliches Leben, sondern sie wiederholen nur ehemaliges Leben. Es bedarf in solchen Zeiten keiner eigentlichen Regierung. Wenn aber dieser gleichmäßige Fortgang in Gefahr gerät und es nun gilt, über neue, nie also dagewesene Fälle zu entscheiden: dann bedarf es eines Lebens, das aus sich selber lebt... Nicht der Geist der ruhigen bürgerlichen Liebe der Verfassung und der Gesetze, sondern die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des Ewigen umfaßt, für welche der Edele mit Freuden sich opfert, und der Unehle, der nur um jenes Ersten willen da ist, sich eben opfern soll.“

Es ist etwas viel auf einmal, das Fichte hier Herrn Bülow zu schlucken gibt; alle guten Staatsbürger, die die hergebrachte Verfassung lieben, sind Schlafmützen und Trottel; einer Regierung für solche Leute bedarf es nicht, Herr Bülow kann also abtreten, ohne daß der Staat in Gefahr gerät; die eigentlichen Patrioten aber sind die Sozialdemokraten, die mit ihrer verzehrenden Flamme der höheren Vaterlandsliebe den überlebten, vermorschten Plunder früherer Zeiten verbrennen wollen!

Auch die folgenden Ausführungen wird der Fichtepatron Bülow nicht an den Spiegel stecken: „Wollte man unter den mannigfaltigen und höchstverwickelten Gründen, die unser dormaliges Schicksal zur Folge gehabt haben, das, was allein und eigentümlich den Regierungen zur Last fällt, absondern, so würde sich finden, daß diese, die vor allen anderen verbunden sind, die Zukunft ins Auge zu fassen und zu beherrschen, beim Andrang der großen Zeitbegebenheiten auf sie eines nur gesucht, sich aus der unmittelbar gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, so gut sie es vermochten; in Absicht der Zukunft aber nicht auf ihre Gegenwart, sondern auf irgend einen Glückszufall, der den stetigen Faden der Ursachen und Wirkungen abbrechen sollte, gerechnet haben. Aber dergleichen Hoffnungen sind betrügerisch.“ Das wird sich inzwischen auch schon öfter der politische Glücksritter Bülow gesagt haben. Vielleicht ist ihm auch schon ein Verständnis für die folgenden Worte Fichtes aufgedämmert: „Eine treibende Kraft, die man einmal in die Zeit hinein hat kommen lassen, treibt fort und vollendet ihren Weg, und nachdem einmal die erste Nachlässigkeit begangen worden, kann die zu spät kommende Besinnung sie nicht aufhalten.“ Fichte setzt alle seine Hoffnungen auf die Zukunft, aber er warnt davor, „eine bessere Zukunft von irgend etwas anderem zu hoffen, denn von uns selber... Die Hoffnung einer besseren Zukunft allein ist das Element, in dem wir noch atmen können.“ Gefährlich ist es deshalb, sich auch nur vorübergehend mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge in ihrer Unfreiheit auszuföhnen, die Unterwerfung stumpe für alle wahre Ehre ab: „Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen; so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen erst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und nur zum Scherz da zu sein: wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserem übrigen Denken und unserem Handeln zur festen Richtschnur dienen... wir müssen, um es mit einem Wort zu sagen, uns Charakter anschaffen.“

Vielleicht paßt nicht jedem diese ernste Arbeit an der Befreiung des Volkes: „aber dafür können wir zur Zeit nicht sorgen, uns treibt die Not, und wir müssen eben sagen, was diese uns zu sagen gebietet. Wir ringen ums Leben; wollen Sie, daß wir unsere Schritte abmessen, damit nicht etwa durch den erregten Staub irgend ein Staatskleid bestaubt werde? Wir gehen unter in den Fluten; sollen wir nicht um Hilfe rufen, damit nicht irgend ein schwächerer Nachbar erschreckt werde?“

Damit hat der Fichtewerhrer Bülow auch eine Rech-

fertigung der Straßendemonstrationen des Proletariats durch Fichte!

Und wenn die Gewarnten nicht hören wollen? Wenn sie gar gegen die unwillkommenen Freiheitskämpfer Maßregeln ergreifen? „Soll denn nun wirklich einem zu Gefallen, dem damit gedient ist, und ihnen zu Gefallen, die sich fürchten, das Menschengeschlecht herabgewürdigt werden und versinken, und soll keinem, dem sein Herz es gebietet, erlaubt sein, sie vor dem Versalle zu warnen? ... was wäre denn nun das höchste und letzte, das für den unwillkommenen Warner daraus erfolgen könnte? Kennen Sie etwas Höheres denn den Tod? Dieser erwartet von uns ohnedies alle, und es haben von Unbeginn der Menschheit an Edle um geringerer Angelegenheiten willen — denn wo gab es jemals eine höhere als die gegenwärtige? — der Gefahr getrogt. Wer hat das Recht, zwischen ein Unternehmen, das auf diese Gefahr begonnen ist, zu treten?“

So kühl und schlicht und doch so tapfer erklärt sich Fichte bereit, für sein Ideal, für die Erköpfung der Freiheit auch sein Leben einzusetzen!

Und diesem Manne will der deutsche Reichskanzler des Arbeitertruges und des Wahlrechts ein Denkmal setzen. Schon die bloße Absicht ist eine Denkmalschändung! Herr Bülow soll zuvor den kernfesten, treuen und unerschrockenen Fichte lesen und zu begreifen suchen. Vielleicht kommt ihm dann selbst langsam die Erkenntnis, daß man Fichte am besten ehrt, wenn man in seinem Sinne handelt.

In seinem Sinne wirkt aber heute nur die Sozialdemokratie, die klassenbewußte Arbeiterchaft. Und dieser sucht Fürst Bülow die freie Betätigung und die schöpferische Mitarbeit an der Hebung des Volkes und des Vaterlandes mit den kläglichsten Mitteln und Ränken unmöglich zu machen.

Aber das Proletariat fürchtet nicht Herrn Bülow, noch irgend einen — um nochmals mit Fichteschen Worten zu reden — deutschen aufgeblähten Edelmann ohne Sitten und mit Rohheit und frechem Übermut“, den ihm etwa die Zukunft in den Weg stellen sollte. Das Proletariat kennt seine historische Aufgabe, die es allen Reaktionen zum Trotz erfüllen wird. Von den deutschen Arbeitern wird „dargestellt werden“, was Fichte dereinst vom deutschen Bürgertum erwartete: „ein wahrhaftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Neue Bedenken gegen die Zigarren-Banderole.

Von den Verteidigern des Banderoleprojekts für Zigarren werden zwei gleichartige Besteuerungsformen als Beweis für die leichte Durchführbarkeit des Projekts mit Eifer angeführt, und zwar: 1. das amerikanische Banderoleystem; 2. die in Deutschland seit zwei Jahren eingeführte Banderole für Zigaretten und Zigarettentabak. Neben den bisher von sachmännischer Seite angeführten Argumenten gegen die Banderole für Zigarren veröffentlicht die „Süddeutsche Tabakzeitung“ in ihrer letzten Ausgabe neue schwerwiegende Bedenken. Man darf nämlich nicht außer acht lassen, daß der Amerikaner nur ganz frische Zigarren und Zigaretten raucht, während der Deutsche bekanntlich ebenfalls frische Zigaretten, aber nur gut abgelagerte Zigarren konsumiert.

Die Folge davon ist, daß die deutschen Zigarren eine um drei bis sechs Monate längere Lagerzeit erforderlich machen, bevor sie in die Hände der Konsumenten gelangen. Diese Lagerzeit erhalten sie jetzt in der Regel beim Zigarrenhändler. Welchen Einfluß hätte nun in dieser Beziehung die Banderole? Soll die Banderole vom Händler beim Empfang der Ware, also ohne Gewährung eines Zahlungsziels bezahlt werden? Dies wird dem größten Teile der Händler unmöglich sein, da diese durchschnittlich zu schwach fundiert sind, um solche Vorauszahlungen zu leisten. Selbst wenn aber dieser Modus eingeführt würde — wir bezweifeln die Möglichkeit von dessen Durchführung — dann bliebe den Händlern nur der eine Ausweg, von den Fabrikanten die Lieferung vollkommen konsumreifer, d. h. 3-6 Monate gelagerter Ware zu fordern und diese Ware nur in kleinen Mengen, sozusagen von der Hand in den Mund zu kaufen. Dieses Einkaufssystem ist bei den Zigaretten gang und

gabe, aber nur aus dem vorerwähnten Grunde, bei dieser Gattung möglichst frische Ware zu haben.

Der Zigarettenfabrikation bliebe also, wie die „Süddeutsche Tabakzeitung“ behauptet, nur die Alternative, entweder die Banderolegebühr ebenso wie die Ware durchschnittlich 7 1/2 Monate zu kreditieren, oder ein ständiges Lager von fertigen Fabrikaten für durchschnittlich vier Monate zu unterhalten. Das hieraus resultierende Mehrerfordernis an Betriebskapital beträgt im günstigsten Falle 20 Prozent, im ungünstigen Falle 35-40 Prozent. Von den kleinen und mittleren Fabrikationsbetrieben sind mindestens 80 Prozent diesen Ansprüchen nicht gewachsen. Deren Inhaber wären die ersten Opfer der Banderoleprojekte.

Es versteht sich, daß hier die Tabakzeitung übertreibt. Nicht die Inhaber der kleinen und mittleren Fabriken, sondern deren Arbeiter wären die ersten Opfer, womit natürlich nicht geleugnet werden soll, daß auch für diese Unternehmer die neue Steuer große Lasten mit sich bringen würde.

Über die „Kriegsteilnehmer“ in Deutsch-Ostafrika ist nach dem „Reichs-Anzeiger“ folgendes bestimmt worden:

1. Der Anfang August 1905 ausgebrochene Aufstand in Deutsch-Ostafrika ist mit dem 18. Februar 1907 als beendet anzusehen.

2. Als Kriegsteilnehmer sind diejenigen Deutschen anzusehen, welche während der Dauer des Aufstandes

a) an einem Gefecht teilgenommen haben, b) in den Aufstandsgebieten Dar-es-Salam, Mohoro, Kilwa, Lindi, Songea, Neu-Langenburg, Mahenge, Iringa, Mpapua, Morogoro, Moschi und Muansa mindestens einen Monat in fortlaufender Zeit militärische Verwendung gefunden haben.

3. Jedes der Jahre 1905, 1906 und 1907 ist als Kriegsjahr anzurechnen, sofern die Voraussetzungen unter 2a oder 2b in jedem dieser Jahre zutreffen. Hat die Beteiligung in den Jahren 1905 und 1907 bzw. 1907 zusammen mindestens einen Monat in fortlaufender Zeit betragen, so ist dasjenige Jahr, in das die längere Beteiligung fällt, als ein Kriegsjahr anzurechnen, sofern keines der beiden Jahre bereits sonst als Kriegsjahr zu erhöhtem Anseh kommt.

Die Maulwürfe der Reaktion.

Es gibt immer auch außer Bülow noch zahlreiche Leute, welche die Zeichen der Zeit nicht zu deuten verstehen und denen es besonders Vergnügen macht, gegen die Zeitströmung zu schwimmen. Während die Bewegung für die Erziehung des preussischen Dreiklassenwahlgesetzes durch das Reichstagswahlrecht von Tag zu Tag im Wachsen ist und auch mehr und mehr verständige Kreise ergreift, halten gewisse Kreise die Zeit für günstig, das Wahlrecht im Reichstage rückwärts zu revidieren. Die Redaktion einer in Charlottenburg erscheinenden, in weiten Kreisen unbekanntem Zeitchrift „Aristokratie“ teilt einer Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten in einem Anschreiben mit, daß in ihrem Organ eine Untersuchung des Prof. S. Herman erscheinen wird, „über eine gerechte aristokratische Ergänzung des ungerade demokratischen Reichswahlrechts, soweit eine solche im Verwaltungsweg ohne Änderung der Verfassung durchgeführt werden kann.“ Die Empfänger des Schreibens werden sodann ersucht, folgende Fragen zu beantworten:

Widerstreitet es dem geltenden Reichswahlrecht:

1. wenn die gesetzlich vorgeschriebene Zahl der Wahlkreise, nach Maßgabe der letzten Volkszählung dadurch erreicht würde, daß die Selbstverwaltungskörperschaften (Landtage, Provinziallandtage, Bezirksausschüsse usw.) zu Reichswahlkreisen erklärt würden?

2. wenn allen juristischen Personen (eingetragenen Firmen, Gesellschaften, Stifungen, Vereinen usw.) ein besonderes aktives Wahlrecht verliehen würde, da sie doch auch besonders besteuert werden?

3. wenn alle nicht gültig oder gar nicht abgegebenen Stimmen der eingetragenen Wähler aller Wahlkreise vom Fiskus nach bestehendem Gesetz als herrenloses Gut konfisziert und einem dem Fiskus genehmer Wahlkandidaten als „fiskalische Stimmen“ zugeführt würden?

Der Parteimitarbeiter der freisinnigen Volkspartei, dem wir diese Mitteilung entnehmen, beantwortet alle drei Fragen mit Ja. Er hat recht auch darin, daß die darin entworfenen Ideen konfus sind. Weshalb wir davon Ratig nehmen, ist die unverkennbare Art, mit der die „Frei. Ztg.“ die Sozialdemokratie für diese Maulwurfsarbeit der Reaktion verantwortlich macht, im besonderen die Straßendemonstrationen, die den Blockspiegeln gar arg in die Glieder gefahren sind. Das edle Freisinnblatt knüpft an die Mitteilung die Bemerkung: „Aber der Vorgang zeigt doch wieder einmal deutlich, auf welchen Mühlen die sinnlose Agitation der Sozialdemokraten das Wasser leitet.“

Die Herren, die sich so sehr über die „sinnlose Agitation“ der Sozialdemokratie erboten, sollten sich einmal überlegen, auf welchen Mühlen sie schon so lange Wasser geleitet haben. Wer der Reaktion so schädliche Handlangerdienste leistet, wie die „Frei. Ztg.“ schon seit Eugen Richters Zeiten, der wird nur ausgelacht werden, wenn er sich beklagt, daß andere der Reaktion Vorhut leisten sollen, die seit Jahrzehnten im erbitterten Kampf gegen dieselbe stehen.

Die Wirtenschaft gegen den Kolonialschwindel.

Während der Reichstagswahlkampagne und nach der Rückkunft Dernburgs aus Ostafrika veruchten unsere Kolonialinteressen dem Volke die wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit unserer Kolonien in den rosigsten Farben auszumalen. Da es mit dem Kaffeebau und Kakao- bau usw. nichts ist, hat man in erster Linie die Möglichkeit einer gewaltigen Baumwollproduktion vorgeplaudert. Selbst einige Genossen sind auf den Schwindel hinabgelassen. Demgegenüber verdient die Auslassung eines kolonial-wissenschaftlichen Organs über die Produktionsmöglichkeit von Baumwolle in Ostafrika besonders hervor-

gehoben zu werden. Der „Pflanzer“, ein Organ, das als „Ratgeber für tropische Landwirtschaft“ vom Biologisch-landwirtschaftlichen Institut Anani (Deutsch-Ostafrika), also von einer amtlichen Stelle, herausgegeben wird, veröffentlicht aus der Feder eines der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Station, J. Vosselers, hochinteressante Angaben über die viel gepriesenen Baumwollpflanzungen bei Sabani. Diese bald unter unabwendbarer Mäße, bald unter Dürre, vor allem aber auch unter allerhand Seuchen leidende Baumwollkultur solle jetzt dadurch in die Höhe gebracht werden, daß man durch einen 32 Kilometer langen Zuleitungskanal für Bewässerung sorgen wolle. Gelingen es aber wirklich, die Dürre zu bekämpfen, so habe man noch gar nicht die Frage ins Auge gefaßt, wie dem ebenso schädlichen periodischen Wasserüberfluß entgegengetreten werden könne.

Wichtiger aber ist, was Vosseler über die Zukunft der ostafrikanischen Baumwollkultur überhaupt sagt:

Man wird mit Recht entgegenhalten, daß der Baumwollbau auch in anderen Ländern mit allerhand Schwierigkeiten zu rechnen habe und dennoch blühe und sich ausbreite, daß das so häufig zum Vergleich herangezogene Ägypten ebenfalls von Schädlingen und Krankheiten heimgesucht sei. Das soll keineswegs verkannt sein. Nur vergesse man dabei nicht den Unterschied zwischen den Verkehrs-, Klima-, Bodenverhältnissen dieser Hauptproduktionsländer und den deutsch-ostafrikanischen, und die Verschiedenheit der Intelligenz und Leistungsfähigkeit der unentbehrlichen eingeborenen Hilfskräfte in Betracht zu ziehen. Wenn in Ägypten auch tierische und pflanzliche Plagen auftreten, so kann dagegen eine kostreiche, verlässliche und fleißige Bevölkerung ins Feld geführt werden, selbst zwangsweise; die Witterung aber läßt sich dort voraussehen, der berechenbare Mangel an Niederschlägen ein für allemal durch Bewässerung ausgleichen. Auch in den übrigen Baumwollstaaten steht dem Pflanzer wenigstens die Zuverlässigkeit des einen oder anderen Verkehrs zur Seite. Das Bedenkliche für Neuanlagen in der Küstenzone der zwei Regenzeiten, also im Norden der Kolonie besteht dagegen gerade in der absoluten Unzuverlässigkeit des Wetters und der Hilflosigkeit gegen die fast unausbleiblichen Seuchen. Gegen eine dieser Naturmächte läßt sich ankämpfen, gegen beide zugleich auf die Dauer kaum.

Und gerade im Interesse der Baumwollkultur sollen in den nächsten Jahren die auf Hunderte von Millionen sich belaufenden Ausgaben für Eisenbahnen und andere Verkehrswege gemacht werden, die bereits offiziös angekündigt worden sind!

Bernünftige Ansichten.

Dieser Tage fand beim Großherzog von Hessen ein parlamentarischer Abend statt, an dem auch einige sozialdemokratische Abgeordnete teilnahmen, darunter auch Genosse Ulrich. Ulrich hatte zufällig in Berlin den Straßendemonstrationen am 12. Januar beigewohnt. Der Großherzog erklärte das Vorgehen der Berliner Polizei und ihr Verhalten bei den Straßendemonstrationen für allgemein berechtigt. Interessant gestaltete sich die Debatte, als Minister Braun hinzukam. Ulrich erwähnte, es sei nicht ausgeschlossen, daß eventuell auch in Darmstadt die Arbeiter demonstrierend vor das Schloß ziehen. Minister Braun zeigte sich absolut nicht bestürzt und erwiderte, daß gegen die Demonstrationen als solche so lange nichts einzuwenden sei, als sie in voller Ruhe und Ordnung vor sich gehen. Der Polizei falle das Recht zu, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Interessant war, daß der Großherzog dieser Ansicht des Ministers nichts entgegensetzte.

Diese Äußerungen des Ministers sind in halbwegs demokratischen Ländern nicht besonders auffallend. Gegenüber Preußens Haltung müssen freilich sie besonders vermerkt werden, ebenso wie die anscheinende Zustimmung des Großherzogs. Bekanntlich steht der Großherzog mit solchen Ansichten unter seinen Klassengenossen durchaus nicht allein. Auch die Habsburger und Wittelsbacher haben die Notwendigkeit und Unausführbarkeit der politischen Gleichberechtigung der Arbeiterklasse, der fortschreitenden Demokratisierung erkannt, und in Österreich wird heute das Recht auf die Straße durchaus respektiert. Gerade von Franz Josef ist es bekannt, daß er das Verlangen der Scharfmacher nach blutiger Unterdrückung friedlicher Demonstrationen stets zurückgewiesen hat. Vielleicht würde es sich empfehlen, wenn die süddeutschen Fürsten mit dem österreichischen Kaiser eine Art Wahlrechtsliga zur Aufklärung milder erhaltener und einsichtiger Standesgenossen begründen würden. Wir versprechen uns davon immer noch mehr als vom Wahlrechtsauschuß der Müller, Fischbeck und Wiemer.

„Reserve-Steuerpläne.“

Das Branntweinmonopol ist, wie die Münchener „Allgemeine Zeitung“ hört, im Bundesrat mit unbedeutenden Änderungen angenommen worden. Der Entwurf soll bereits am 28. d. M. dem Reichstage zugehen.

Über Reserve-Steuerpläne wird dem national-liberalen „Hannoverschen Courier“ aus Berlin folgendes berichtet:

„Am Reichsschatzamt sind jetzt nicht nur die Spiritusvorlage und die Zigarettenbändersteuer neben den Ausführlingsbestimmungen, sowie die sogenannte Veredelung der Matrikularbeiträge vollständig ausgearbeitet, sondern es sind sogar für weitere Steuerpläne Erhebungen angeordnet worden, falls der Reichstag die obigen Vorlagen nicht genehmigen sollte. Zu diesen Plänen wird unter anderen die Besteuerung der künstlichen Mineralwässer, welche von einem in der Praxis stehenden Zollbeamten vorge schlagen ist, gerechnet, obgleich der Konsum derselben besonders erst gewachsen ist, seitdem die Antialkoholbewegung einen so großen Umfang angenommen hat. Da aber der Verkaufspreis der künstlichen und halbnatürlichen Mineralwässer teilweise eine ganz ungerechtfertigte Höhe angenommen hat, dürfte es unbedenklich sein, von diesen Wässern, wenn sie keinen gewissen Preis überschreiten, eine entsprechende Abgabe zu erheben. Für den Umfang des Konsums dieser Wässer und über die Herstellungs-

und Verkaufspreise derselben wird das Material jetzt zusammengetragen, welches zunächst einer Eichung und Prüfung unterliegt, bevor dasselbe zu einem Gesetzentwurf vervollständigen kann, wenn die anderen Steuervorschläge vom Reichstage abgelehnt werden sollten.“

Das Reichsschatzamt hat ohne Zweifel noch andere Reserve-Steuerpläne. Au freiwilligen Mitarbeitern bei der Steuerliche fehlt es ihm in den Reihen der reaktionären Parteien ja auch nicht. Vielleicht wird es ihrer sogar sehr bedürfen, denn vorläufig ist noch recht fraglich, ob die „Hauptstücke“ der neuen Stengelschen „Reichsfinanzreform“, das Spiritusmonopol und die Bänderrolsteuer für Zigaretten, Aussicht auf Annahme haben.

Abänderung

des preussischen Einkommensteuergesetzes.

Im preussischen Dreiklassenparlament hat das Zentrum einen Antrag eingebracht, wonach die Regierung ersucht wird, noch in der laufenden Session einen Antrag einzubringen, durch den 1. Die Bestimmungen des § 19, welcher die Grundlagen für Steuerermäßigungen schafft, erheblich weiter ausgebaut werden, insbesondere a) die Grenzen, innerhalb deren hier Steuerermäßigungen vorgesehen sind, erweitert werden, b) der pro Kopf der unterhaltsbedürftigen Familienangehörigen abzugsfähige Betrag von 50 Mark, den Kosten der Lebenshaltung entsprechend, wesentlich erhöht, und die Zahl der Familienangehörigen in weitem Maße berücksichtigt wird; 2. für die durch vorstehende Abänderungen verursachten Ausfälle durch schärfere und weitere Ausgestaltung der Progression (§ 7) ein Ausgleich geschaffen wird. — So weit, so gut. Der Freikonservative v. Zedlitz, dessen Partei sonst dem Zentrumsantrage beigetreten ist, erklärt jedoch in der „Freikonservativen Korrespondenz“, daß bei dem Antrage angeregt werden soll, die Deklarationspflicht auf Einkommen unter 3000 Mark bis auf Einkommen von 1500 Mark zu erstrecken! Das wird besonders die kleinen Handwerker und Kaufleute sehr erfreuen, die ihr Herz an die Konservativen gehangen haben.

Ein Geldstück der preussischen Regierung.

Wie aus Plegitz gemeldet wird, hat die dortige Regierung soeben eine Verfügung gegen die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin erlassen mit der Begründung, daß diese neuerdings eine „der christlichen Lehre und Kirche entgegenge setzte Stellung“ einnehme. Die Regierung warnt vor jeder Unterstützung der Gesellschaft durch Beiträge und Bücherentnahme.

Gegen die Verbreitung von Volksbildung sind die preussischen Behörden stets gewesen. Die Gesellschaft erhält ganze Bibliotheken, gab im laufenden Jahre etwa 130 000 Bücher unentgeltlich ab und stellt populär-wissenschaftliche Wanderbibliotheken zur Verfügung. Darunter soll man nun Bücher von Revolutionären, von Darwin, Haeckel, Bölsche, Strauß, David, Harnack gefunden haben. Diese gelangen aber nicht einmal direkt an die Bibliotheken, sondern sie haben völlig freie Auswahl aus den Katalogen.

Diese Warnung ist ein würdiges Gegenstück zu der kürzlichen Maßregel der Regierung, daß die freireligiöse Gemeinde in Breslau eine Erbschaft von 30 000 Mark nicht annehmen dürfe.

Rußland.

„Zumunität“. Genosse Surkow, Mitglied der sozialdem. Dumafraktion, der dieser Tage aus der Provinz zurückkehrte, erstattete der Fraktion Bericht über die Ergebnisse seines Aufenthaltes im Kreise seiner Wähler im Gov. Kostroma. Als die Arbeiter des Fabrikdorfes Sereba von der Ankunft ihres Dumaabgeordneten erfuhr, ersuchten sie ihn, von der Tätigkeit der Duma zu berichten. Es versammelten sich etwa 300 Arbeiter, worauf die Fabrikadministration die Polizei in Kenntnis setzte. Im Nu sprengten Kosaken heran und die Menge begann. Viele Arbeiter wurden verwundet, die übrigen flüchteten. Der Abgeordnete selbst rettete sich durch die Flucht, und mußte sich eine ganze Nacht in einem Schneehaufen verstecken halten. Am folgenden Morgen wurde er auf der Bahnstation verhaftet und nur nach Feststellung seiner Person auf freien Fuß gesetzt.

Persien.

Erste Unruhen sind in Täbris ausgebrochen. Seit gestern morgen tobt ein heftiger Kampf zwischen den Parteien. Unter den Verwundeten befinden sich mehrere Personen, die die Straße betreten hatten, ohne an dem Kampfe teilzunehmen. In der Stadt finden Plünderungen statt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donstag, den 28. Januar.

Zuzug von Maurern und Zimmerern nach Söhmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Zuzug nach der Grevesmühlener Maltzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

14 000 Mf. unterschlagen. Auf dem hiesigen Hauptpostamt herrichte seit Freitag eine große Aufrührung. In diesem Tage ging an die Rostocker Bank ein Wertpaket ein mit 400 000 Mark. Das Paket nahm ein Beamter in Verwahrung, um es am andern Tage der Reichsbank zu überweisen. Bei der Feststellung des Betrages fehlten an den 400 000 Mf. 14 Tausendmarktheine. Es wurde sofort festgestellt, daß die äußere Umhüllung des Pakets beschädigt war. Die Reichsbank stellte ferner fest, daß die Blombe des Pakets durchschütten war. Außerdem wurde das Paket um 25 Gramm zu leicht gefunden, die dem Gewicht von 14 Tausendmarktheinen gleichkommen. Um diese Gewichtsdifferenz soll man sich, wie ermittelt wurde, geirrt haben. Es ist an der Umhüllung des Pakets weiter festgestellt, daß die Stempelbrände im Innern durchschneiden waren, daß sich also eine unbedenkliche Hand an dem Paket zu schaffen gemacht hat. Die sofort eingeleitete Untersuchung führte zur Verhaftung des Postassistenten Meß, der als mutmaßlicher Täter in Betracht kommt. — Weitere Meldungen des „S. Korr.“ besagen: Das Wertpaket mit einem Inhalt von 400 000 Mf. war von

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

7. Distrikt. Versammlung
am Mittwoch, den 29. Januar,
bei Lohrenz, Margaretenstraße.

Für die mir zu teil gewordene Unterstützung
von allen in der Kesselschmiede beschäftigten
Kollegen der L. M. G. sage ich hierdurch mel-
nen besten Dank. **L. Maack und Frau.**

2 elegante Damen-Waagen-Anzüge zu
vermieten
Kraimstraße 24, I. Ginnang Heinrichstraße.

Die Stelle eines Lagerhalters für Gutin
ist besetzt. Allen Bemerkern besten Dank.
Konsumverein für Lübeck und Umgegend.
C. G. m. b. H.

Wasserlehrling zu sof. oder Östern
unter günstigen Be-
dingungen gesucht.
Aua Fätsch, Wakenhauer 23.

Chaiselongue von 28 Mk. an,
Klavierschrank mit Taschen v. 50 Mk. an,
Garantieren billig
Johannisstraße 41.

Ein guter Kinderwagen zu verkaufen
Gronsförder Allee 63 a.

Zwei guterhaltene Kinderwagen billig zu
verkaufen
Charlottestraße 18, I.

Chrenenerklärung.

Hiermit nehme ich die unwahren Behaup-
tungen, die ich gegen Frau Witwe Marie
Werth und Frau Kröpe'in in Vorwerk
gedrückt habe, mit Bedauern zurück und er-
kläre die Obengenannten als ehrbare Frauen.

Frau Marie Pump, geb. Michelus,
in Vorwerk.

Atelier für Zahntechnik
und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breitest. 24

Abreisenden

aufbewahrt und nachgeliefert werden Gegen-
stände aller Art, als: Mobilien, Koffer etc. im
Lagerhaus u. Expeditionsgech. Rüdigerstr. 52.

RAN

(geleglich geschützt)
In infolge seiner eigenartigen Präparation
das beste staubbundene Fußbodenöl
Ran ist ein vorzügliches Konservierungsmittel
für Holz, Linoleum, überhaupt viel betretene
Fußböden.

(Staubverminderung ca. 60-70 pSt.)
Georg Bornhöfft
Untertrave 44-45, b. d. Drehbrücke.

Reclam's Bibliothek

in Taschenformat.
à Bändchen 20 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Schweizer Käse,

säftig und gut gelocht a Pfund 70 Pfg.
Holländer Rahmkäse 80 Pfg. Zillster
halbfett (pikant) 40 Pfg. Holsteiner 25 Pfg.

Partie geräucherte Würst
a Pfund 90 Pfg., andere Sorten gut u.
billig bei

Fedder J. Behm,
Beckergrube 33, Ecke Fünfhausen

Von heute ab empfehle:
Prima junges fettes Quecksilber
Pfund nur 60 Pfg.
Brotentwürfel Pfund 70
Schweinefleisch Pfund 60 und 65
Kalbfleisch Pfd. 50, Kende Pfd. 60 Pfg.
sowie sämtliche Waren
zu billigen Preisen.

Wilhelm Becker
Schlachtere und Würstmacherei,
Meierstraße 13.

Kranken- und Sterbekasse gewerblicher Arbeiter.
(C. S. Nr. 24.)

General-Versammlung
am Freitag, den 31. Januar 1908,
abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.**

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1907 und Jahresbilanz.
2. Wahlen nach § 17 des Statuts.
3. Abänderung der §§ 7, 11 u. 12 des Statuts (Beitrag u. Unterstützungssatz betr.)
4. Verschiedene Kassenangelegenheiten.
NB. Nach Schluß der Versammlung Vorlesung der Jahres-Abrechnung der
Frauen-Stube-Kasse.
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Weltall und Menschheit.

Naturwunder und Menschenwerke.

Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte
im Dienste der Völker.

Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit mehreren hervorragenden Professoren.

Reich illustriertes Prachtwerk mit ca. 2000 Illustrationen,
zahlreichen schwarzen und bunten Kunstblättern, Faksimile-Beilagen etc.
Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. — 100 Lieferungen à 60 Pfg.
Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Das Werk wird zum ersten mal im Zusammenhang die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen
Kräften schildern und von der Vorzeit an die Spuren des Kampfes des Menschen mit den Naturgewalten verfolgen, um
die Bedeutung der Verwertung der Naturkräfte für die Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrasse 46.

Beerdigungs-Institut Gebr. Müter

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- und Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * * * * * Billigste Preise.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder - Versammlung

am Mittwoch, den 29. ds. Mts.,
abends 8 1/2 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht vom Jahre 1907.
2. Innere Verbandsangelegenheit.
3. Stellungnahme zur Bauarbeiter-schutz-Konferenz.
4. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch der Versammlung ersucht

Die Ortsverwaltung.

Prima frische
Schnauzen und Wfoten
Pfd. 20 Pfg.

Abfallknochen Pfd. 10 Pfg.
M. Lahrtz, Böttcherstr. 16.

E. BOY, Fischhandlung
Teleph. 115.

Königsstraße 61, bei der Fleischhauerstraße.
Markthallenstand 46. Leb. holl. Karpfen,
Schleie, Hamb. Stint, Schellfische, der schöne
billige Seelachs und Kabliau ist wieder da,
Pfd. i. gg. nur 20 Pfg., i. Muscheln 22 Pfg.

Sozialdemokratischer Verein
Storfelsdorf und Umg.

Versammlung

am Dienstag, den 28. Januar,
bei Herrn Paetau in Fackenburg

Um zahlreichen Besuch ersucht
Der Vorstand.

Verein „Öffentliche Leihhalle“ zu Lübeck.

Mittwoch, den 29. Januar 1908,
abends 8 1/2 Uhr.

Ordentl. Jahresversammlung
in Dölles Hotel, Kohlmarkt 7.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahlen.
4. Änderungen der Satzungen.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand
des Vereins Öffentliche Leihhalle.

Belangverein „Eintracht“

General-Versammlung
am Mittwoch, 29. Januar,

abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Abrechnung vom 4. Quartal.
3. Vorstandswahlen.
4. Bericht des Maskenballkomitees.
5. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Stadt-Theater.

(Provisorium)
Direktion: **L. Piorkowski.**
Mittwoch, den 29. Januar.

Jeder Platz 50 Pfg.
Sonderlicher Vortritt!

Charleys Tante.

Schwank in 3 Akten von B. Thomas.
Donnerstag: Zum letzten Male.

Die Meistersinger von Nürnberg.
Freitag: Der Rigenmerbaron.

Dilettanten-Klub „Freiheit“ von 1906.

Großer theatralischer Abend
am Donnerstag, den 30. Januar 1908

im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.
Zur Aufführung gelangen:

1. Töchter der Arbeit.
2. Herrenrecht.
3. Wenn man voll ist, mut man sich heiraten.

Preis a Person 25 Pfg.
Kasseneröffnung 7 1/2 Uhr.

Anfang präzise 8 1/2 Uhr.
Kinderkarten a 10 Pfg. werden nur an der Abendkasse ausgegeben.
NB. Die Zwischenpausen werden durch Konzerte ausgefüllt.

Das Komitee.

Block-Weltgeschichte.

Der entschiedene deutsche Gesamt-Liberalismus hat nunmehr den Beschluß gefaßt, in den energischen Kampf zur Erringung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen einzutreten. Zu diesem Zwecke hat er nicht nur die Herren Fischbeck und Wiemer beauftragt, unverzüglich ein Flugblatt vorzubereiten, das in nicht weniger als 10 000 Exemplaren in allen preussischen Gauen verbreitet werden soll, sondern er hat auch, wie wir erfahren, bei dem als Historiker rühmlichst bekannten Professor Quidde eine kurzgefaßte Weltgeschichte bestellt, die dazu dienen soll, die Bedeutung des block-liberalen Geistes für die Entwicklung der Menschheit ins rechte Licht zu stellen. Professor Quidde stellt sich in diesem, uns bereits auszugswiese bekannt gewordenen Lehrbuch auf die höchste Warte. Er verkennt nicht, daß die Weltgeschichte im allgemeinen und die deutsche Geschichte im besonderen bisher für die mitwirkenden Personen einige Unzuträglichkeiten — man denke nur an den dreißigjährigen Krieg — gehabt hat. Aber im ganzen kann der Gelehrte doch einen stetigen, frostsicheren Aufstieg der Bevölkerung zur ganzen Höhe des modernen Blockliberalismus feststellen. Wie hoch erhebt sich der Verfasser über die engherzige Auffassung der Sozialdemokratie, die in der Geschichte eine bloße Auseinanderreihung von wilden Klassenkämpfen erblicken will. Quidde erleuchtet zum ersten Male die Ereignisse unter dem Gesichtspunkte der Paarung widerstrebender Interessen. Vielleicht ist es zu enthusiastisch gedacht, daß unter Historiker eine neue Zeitrechnung vom Dezember 1906 und der Gründung des Blockliberalismus datieren möchte. Aber so viel kann man dem Professor Quidde zugeben, daß, wenn sich die Idee und die Praxis des entschiedenen Liberalismus schon einige tausend Jahre früher durchgesetzt hätte, den Menschen viele peinliche Erfahrungen und Mißheiligkeiten erspart geblieben wären. Der große erhebende Gedanke, von dem das Quiddesche Geschichtswerk getragen ist, besteht darin, daß die Menschen nur auf eine einzige Weise Niederlagen zu vermeiden imstande sind; nur dann, wenn sie gar nicht erst in den Krieg ziehen, sondern sich vorher mit ihren Gegnern p a a r e n, wird die beschämende Erscheinung aus der Welt verschwinden, daß Personen, Parteien, Völker, Rassen Niederlagen erleiden. Aus dieser Grundanschauung folgt die andere, daß Quidde überall den Todfeind einer ruhigen Entwicklung in der doktrinären Halsstarrigkeit aufscheucht, mit der verbotene Parteien und Menschen ihrer Theorie und ihren sogenannten Grundsätzen zuliebe dem Unerreichten nachjagen und somit das Erreichbare, nämlich den Verzicht auf ihre Forderungen, veräüßern.

Um ein Bild von der eine Fülle der Aufklärung bringenden ganz neuen Art der Geschichtsschreibung zu geben, wollen wir nachstehend einige Proben aus den Auswüchsen dieses entschieden liberalen Werkes der Öffentlichkeit übermitteln.

Die Geschichte des Christentums zeitigte von Anfang an schlimme Angelegenheiten. Wenn römische Kaiser christliche Männer und Frauen den wilden Tieren vorwarfen, wenn ein hervorragender Monarch, wie Nero, sich genötigt sah, eine größere Anzahl von christlichen Mitbürgern mit Pech bestreichen und auf öffentlichen Plätzen anzünden zu lassen, so mag das fühlende Herz der heutigen Menschheit diese schmerzlichen Erlebnisse der Christen beklagen. Aber es wäre sehr verfehlt, den römischen Cäsaren einen Vorwurf daraus zu machen. Es zeigte sich eben hier wieder einmal diese oft verhängnisvolle Verantwortung von Menschen, die, in aufrührerischen Ideen befangen, keinen Sinn für die Realitäten der Dinge

haben. Wären die christlichen Elemente nicht von Hezern und Rebellen bedrückt worden, so wäre es ihnen leicht geworden, mit der nun einmal herrschenden heidnischen Staatsreligion einen billigen und gerechten Ausgleich zustande zu bringen. Die römischen Kaiser waren verpflichtet, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es war den christlichen Aposteln verboten, ihre Lehre auf die Straße zu tragen, und wenn sie es dennoch taten, so hatten sie sich eben selbst das Pech zuzuschreiben, in dem sie dann die unerlöschliche Autorität des Kaisertums beleuchteten. Für die weitere Entwicklung der Geschichte war dieser Eigenfinn der Christen von unheilvollen Wirkungen. Es ist viel Blut darum geflossen, weil die Anhänger der neuen Lehre nicht so viel Verständnis besaßen, den Staatsgewalt die notwendigen Zugeständnisse zu machen. Und doch wäre eine Verständigung leicht herbeizuführen gewesen. Gewiß glaubten die Heiden an einige hundert Götter. Aber auch die Christen bestanden nicht mehr auf einem, und so wäre es durchaus von Vorteil und möglich gewesen, wenn sie sich etwa auf dem Glauben an eine mittlere Zahl zwischen drei und dreihundert — sagen wir 75 bis 150 Göttern — zusammengefunden hätten.

Galilei versteifte sich darauf, daß die Erde sich um die Sonne drehe, während die herrschende Anschauung, die unbedingt respektiert werden mußte, bekanntlich die Drehung der Sonne um die Erde gesetzlich festgelegt hatte.

In beklagenswertem Eigenfinn forderte Galilei die Mächtigen mit dem Wort heraus: „Und sie bewegt sich doch!“ Die Erde nämlich. Ohne diesen unseligen Radikalismus wäre dem an sich nicht unbedeutenden Mann kein Haar gekrümmt worden. Hätte er nicht klüger und einsichtiger sagen können: „Wenn es die Inquisition gestattet, bewegt sich bisweilen die Erde um die Sonne?“ oder: „Im Laufe einer friedlichen Entwicklung wird die Sonne sich allmählich unter allgemeiner Zustimmung daran gewöhnen, von der Erde umkreist zu werden?“ Aber Galilei war solchen vernünftigen Ratschlägen unzugänglich, er provozierte gerade die Reaktion. Die Folgen waren leicht vorauszu sehen: er zerfiel vorzeitig in Nische. Das bedauerlichste aber war, daß durch diese ungeeignete Verbohrtheit des einen Mannes die ganze freie Wissenschaft und ihre Träger auf lange Zeit in Verfall gerieten.

Wenn man die Gründe für den Zusammenbruch der großen französischen Revolution richtig erfassen will, so liegen sie ausschließlich in dem übereilten, ungesetzlichen, herausfordernden Vorgehen der Revolutionäre. Die Revolution war ja im gewissen Sinne eine unvermeidliche Notwendigkeit. Aber die Jakobiner durften niemals ohne Zustimmung Ludwigs XVI. und seiner Frau das Königs-paar köpfen, wie die Revolutionäre niemals ohne Einwilligung des Feudaladels ihnen ihre Vorrechte nehmen durften. Das verkanteten die Männer der Revolution und brachen Recht und Gesetz und stärkten dadurch naturgemäß alle Feinde der Freiheit. Hätten die Revolutionäre von Anfang an zusammen mit dem Adel, der Geistlichkeit und der Monarchie friedliche Reformen durchzuführen versucht, die Menschheit wäre um frühe Erfahrungen leichter.

Man hat dem deutschen, insbesondere dem preussischen Bürgertum einen Vorwurf daraus gemacht, daß es sich ohne jede Gegenwehr der napoleonischen Herrschaft unterwarf. Sein Grundlag, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht wäre, hat manche Anfechtung erfahren. Und doch taten diese deutschen Bürger das einzig Vernünftige und zum

Ziele Führende. Ohne die Paarung mit der französischen Herrschaft wären sie einfach niedergeschlagen worden und hätten für ein Phantom ihr Leben geopfert. Wer aber hätte dann die glorreichen Freiheitskriege führen sollen?

Kein Zweifel, daß die Führer der deutschen Revolution von 1848 manches Gute wollten. Die reaktionäre Geschichtsschreibung, die sie als Verbrecher brandmarken will, geht entschieden zu weit. Aber ihr Fehler war eben, daß sie Freiheit und Gleichheit nicht nur als ihre ewigen Grundzüge hochhielten, sondern auch allen Ernstes sie mit den ungeeignetsten Mitteln durchsetzen wollten. Wenn die damaligen Demokraten auf die Dauer etwas Ersprießliches erreichen wollten, so durften sie nie und nimmermehr irreführende, leicht zu Gewalttätigkeiten geneigte Massen auf die Straße schicken, sondern sie hätten sich eben mit den besten Elementen des Junkertums und dem König verständigen müssen, und bei völliger Wahrung ihrer eigenen Grundzüge doch auf der gemeinsamen Bahn eines erreichbaren Fortschrittes gehen müssen. Daß sie diese erste Regel aller klugen Politik nicht kannten oder in doktrinärer Verbissenheit nicht kennen wollten, hat ganz natürlich die Widersacher einer freien Entwicklung aufgereizt und jene finstere Reaktionszeit der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts heraufbeschworen.

Man muß zugestehen, daß der Liberalismus bis in die letzten Jahre hinein noch manchen verhängnisvollen Irrtum begangen hat. Selbst ein Eugen Richter war nicht frei von dem Irrtume, daß man ohne Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse ganz einfach seine Grundzüge durchzusetzen hätte. Erst nach vielen opferreichen Lehren ist der Liberalismus der entschiedenen Richtung zu der Reife der Einsicht gelangt, daß er nur dann einmal in Deutschland zum Herrschen kommen werde, wenn er einen Teil seiner Forderungen von vornherein aufgibt, einen anderen vorläufig zurückstellt und den Rest in gemeinsamer Arbeit mit dem preussischen Junkertum entsprechend modifiziert. Man kann wohl sagen, daß erst jetzt in der allerletzten Zeit der Liberalismus aufgehört hat, aussichtslos zu sein. Zum ersten Male ist der Liberalismus in Deutschland unter der hervorragenden Führung von Männern, wie Fischbeck, Wiemer und Kopich, denen sich Männer der Wissenschaft, wie der Historiker Quidde, zugesellten, von anerkanntem Einfluß. Und die Monarchie selbst erkennt durch Ordensverleihungen und andere Gunstbezeugung endlich das Recht der liberalen Ideen an, sofern sie nur besonnen unter stetiger Rücksichtnahme auf die Zeitverhältnisse sich zu bewähren versuchen. Bleibt der Liberalismus auf diesem Wege, so werden ihm für alle Zukunft jene bedenklichen Konflikte erspart bleiben, die in der Vergangenheit immer dazu geführt haben, Wasser auf die Mühlen der Reaktion zu treiben. K. E.

Der Kampf um die Rente ist Querulantenwahn!

„Mein Leidensweg durch den Irrgarten des heiligen Bureaucratismus bis zur Gewährung der Invalidenrente. Ein Beitrag zur Würdigung der Arbeiterfürsorge.“ Ein 40 Seiten starker Broschüre, die diesen Titel trägt, hat der invalide Fabrikarbeiter J. Bregler in Wersee im bayerischen Schwaben eine ergreifende Schilderung seines nahezu fünfjährigen Kampfes um die Invalidenrente gegeben, die eine krasse Illustration zu dem bekannten Worte von der „bis ins hohe Alter gesicherten Existenz des deutschen Arbeiters“ bildet. Daß er in dem heißen

König Jakobs letzte Tage.

Ein historischer Roman von Theodor Mügge.

(9. Fortsetzung.)

„Thörichtes Mädchen!“ rief der Lord, „verdammte sei Deine Zunge! was Du sagst, ist Verbrechen; und er, der Dir diese Worte einbog, mag für seinen Hals sorgen!“

„Er wird ihn zu bewahren wissen,“ erwiderte sie stolz. „Guten Sie sich, Lätitia, fuhr er fort. „Was hält mich ab, Sie als eine Verbündete von Hochverrätern dem Gesetz zu überliefern?“

„Mein Geld, mein Vermögen!“ erwiderte sie; „sonst freilich würde es mir gehen wie Alice Leslie!“

Jeffreys stampfte mit dem Fuße auf. Die Erinnerung an eine seiner ersten Schandthaten verzerrte sein Gesicht häßlich; seine Augen sprühten Rache, aber er bezwang sich — noch einmal.

„Gut, Miß Lätitia, gut,“ sagte er mit seinem bössartigen Grinsen, „wir werden sehen, wohin Ihre Starrheit führt. Sie verlassen dieses Zimmer nicht, bis ich es Ihnen gestatte. Vor allen Ausgängen werden Sie Wachen finden. — Ich gebe Ihnen bis morgen Bedenkzeit, guter Rat kommt über Nacht. Überlegen Sie, was besser ist: ein Kerker im Tower oder ein Freund, der schätzen kann und Ihr Leben mit der Gesellschaft verlobt.“ — Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte er sich und beantwortete ihren verächtlichen Blick mit einem Fingerkuck, als er die Tür erreicht hatte.

So lange Jeffreys in dem Zimmer der Dame war, deren Herz und Geld er noch immer zu gewinnen trachtete, hielt er sich mit aller Anstrengung in den Schranken eines Mannes von Rang und Bildung, kaum aber hatte er die Tür hinter sich, als die ganze Gemeinheit seines innersten Wesens über die arme Frau losbrach, die noch immer — obwohl schließlicher voll Angst und Bangen — bei ihrem Wuch hinter dem Tische saß.

dem wilden Zusammenziehen seines Mundes und seinem furchtbaren Stirnrunzeln in Zittern und Entsetzen zu bringen vermochte, so geschah eine Art Wunder an der alten Dame hinter dem Tische, die mit merkwürdiger Fassung in sein grinsendes, verzerrtes Gesicht blickte, als er einen Schritt vor ihr endlich Halt machte.

„Nun, Georg Jeffreys,“ sagte sie so mutig als es gehen wollte, „was habt Ihr mir zu sagen?“

„Was ich zu sagen habe?“ schrie der Lord mit Donnerstimme, — „was ich zu sagen habe?“ wiederholte er, indem er mit der Faust wütend auf die Marmorplatte schlug. „Ich habe zu sagen, daß Du mich betrogen hast, altes Weib, nichtswürdige Kupplerin!“ und nun folgte ein Strom von Flüchen und Verwünschungen, Drohungen und Kränkungen, Anschuldigungen und Schwüren, zu gemein und zu nichtswürdig, um sie auch nur zum kleinsten Teile zu wiederholen.

Die alte Dame hörte stumm diese lasterhaften Ausbrüche seiner Wut an. Nur zuweilen schlug sie ein Kreuz, oder sie brachte ihr Tuch vor die Augen und hob diese dann zu dem unbändigen Mann auf, um ihn strafend, frei von Tränen, zu betrachten. — Erst als er erschöpft zu sein schien, stand sie auf, und gebeugt, wie sie war, alt, häßlich und von geringer Bildung, so wurden ihre Gestalt und ihr Gesicht doch würdig und stolz.

„Du scheinst zu vergessen, Georg Jeffreys,“ sagte sie, „daß ich die Schwester Deiner Mutter bin. Du wüßtest wie ein wildes Tier, wie ein wahnsinniger Trunkenbold. Ist das der Kanzler von England, der es wagt, ärger wie ein Kohlenhändler oder ein Metzgerknecht zu fluchen und zu schimpfen?“

„Was?“ schrie Jeffreys, „Ihr elendes Weib! Ihr wollt mich Sitte lehren?“

„Ja, das will ich,“ erwiderte die alte Frau völlig unerschrocken, „ich will Euch Sitte lehren, denn Ihr habt keine.“

„Ginaus mit dem krummbelgigen Wechselbalg!“ fuhr der Lord wütend fort. „Ich will Euch in Teer und Federn wälzen und durch die Straßen peitschen lassen.“

„Sieh zu, Du schändlicher Mensch, wie Dein eigenes Ende sein wird,“ rief in unerschütterlicher Ruhe die Frau

mit erhöhter Stimme. „Ich will es Dir nicht prophezeien, aber ich weiß, daß es kommen wird, ehe Du es denkst; und daß es schrecklich sein wird, dafür wird Gottes Gerechtigkeit sorgen.“

Jeffreys stand sprachlos mit geballten Fäusten und braunem Gesicht vor der alten Frau. Der unerwartete Widerstand übte seine besondere Wirkung auf ihn.

Sie maß ihn mit klügerem, trozigem Blick, und eine Furcht besiel ihn, deren er sich nicht erwehren konnte. —

„Haltet Euer Maul,“ sagte er um vieles sanfter. „Ihr habt mich dahin gebracht, in die äußerste Wut zu geraten.“

Hätte Barbara Burns in Todesangst vor seinem Zorn gezittert, so würde er mit Entzücken ihr Schreien, ihre Tränen und ihre Verzweiflung betrachtet haben. Derselbe molligste Kigel, der ihn ergriff, wenn er die Menschen, welche er verurteilt, bis zu Krämpfen ängstigte und verhöhrte, würde ihn hier auch geleitet haben; als er aber sah, daß die alte furchtsame Frau keine Furcht empfand, als sie in derbster Weise ihm sein schamloses Benehmen vorhielt und auffand, um sofort sein Haus zu verlassen, da begann er sich plötzlich, daß er dies nicht zulassen dürfe, und daß im Nebenzimmer Lätitia jedes Wort und jeden gemeinen Fluch und Schwur gehört haben müßte.

„Bleibt, Tante Barbara,“ sagte er, sie auf ihren Stuhl zurückführend, „bleibt, vergeht meine heftige Aufregung. — Ich bin ein unglücklicher Mann, der überall Feinde und Verräter sieht und seine besten Freunde beleidigt. Ihr wißt nicht, wie traurig und schrecklich meine Tage sind. Ihr wißt nicht, was ich leide und was ich seihen erfahren mußte. Mein Herz voller Liebe und Freudigkeit ist zum Tode gekränkt durch den schwarzen Undank; der Stab, an welchem ich mich aufzurichten dachte, ist zerbrochen, meine Zukunft ärmer und elender, wie die des vermosten Bettlers.“

„Und was wollt Ihr tun, Georg,“ fragte die alte Frau bestürzt, „wollt Ihr meine Augen, die eben noch von Wut funkelten, waren voll Tränen. Wenn es wahr ist, daß Ihr leiden und unglücklich sein könnt wie ein guter Mensch, er wacht dann keine Stimme in Euch, die Euch edel und großmütig zu handeln befehlt?“

hatte er sie vorzutragen begonnen, da erklärte der Vorsitzende: Es sei wohl besser, wenn die drei Abgeordneten sich das mit anhörten. Der Staatsanwalt widersprach, aber der Vorsitzende ließ die drei wieder hereinrufen. Und nun waren die Rollen vertauscht: Die in einer Reihe stehenden drei Richter waren die Angeeschuldigten, und der auf der Anklagebank stehende Sozialdemokrat war der Ankläger geworden. Genosse Albert erklärte: In der ersten Verhandlung war der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Lossau, schon vor der Verhandlung mit seinem Urteil fertig. Er sagte, nachdem ich den Sachverhalt (ein Offizier v. Wedel hatte durch Prüßeln eines Hundes einen Menschenauflauf verursacht) vorgetragen: „Na ja, so sagen Sie. Die Beweisaufnahme ergibt aber ein ganz anderes Bild, wie Sie bald sehen werden!“ und wie er so sprach, nickten ihm mehrere Beisitzer, wie es mir schien, zustimmend zu. Auch sonst schienen mir die Herren befangen, namentlich, wenn ich versuchte, an der Richtigkeit der Aussage des Offiziers (der Zeuge und Hauptinteressierter war) zu zweifeln. — Einer nach dem andern von den drei Richtern trat nun vor und sämtlich erklärten sie sich nicht für befangen. Der letzte aber sagte: Es ist richtig, daß ich mit dem Kopfe genickt oder eine ähnliche Bewegung gemacht habe, als der Vorsitzende seinerzeit diese Worte sprach. Aber das sollte keine Zustimmung sein. Im Gegenteil! Ich fand diese Äußerung sehr unvorsichtig und glaube, daß auch die übrigen Beisitzer das empfunden haben. Mit dieser Desavouierung des Vorsitzenden konnte natürlich der Angeklagte zufrieden sein und so nahmen alsbald die drei „Rehabilitierten“ ihre Plätze wieder ein — und der Ankläger ward wieder Angeklagter. Er ward nach fünfständiger Verhandlung, der über 100 Zuhörer bewohnten, aufs neue zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Der oben charakterisierte Vorsitzende aber, Landgerichtsdirektor Lossau, ist inzwischen — ein merkwürdiger Zufall — befördert worden: Er ist jetzt Senatspräsident am Oberlandesgericht Marlenwerder.

Um was nicht alles Diplomaten sich zu kümmern haben. Enrico Toselli hatte auf Anregung einer Berliner Konzert-Agentur übernommen, eine Anzahl Konzerte in Deutschland zu geben, u. a. in Berlin und Hamburg. Neulich nun ging durch die Presse die Notiz, daß Toselli wegen des Ablebens seines Schwiegervaters, des Großherzogs Friedrich Franz von Toskana, seine Konzertreise pietätvoll verschoben habe. Jetzt kommt die Nachricht, daß die Konzerte in Deutschland überhaupt nicht stattfinden werden. Die hohe Diplomatie ist der Konzert-Agentur in die Quere gekommen. Man will es nicht dulden, daß Toselli, der ja zum tatsächlichen Hofe in einem etwas seltsamen Verwandtschaftsverhältnis steht, durch Konzerte in Deutschland jenem Hofe Beinlichkeiten bereitet. Zweifellos ist der Diplomatie keine würdigere und wichtigere Aufgabe seit langen Jahren erwachsen.

Ein notwendiger Schritt. Der Rotterdamer Handelskammer ist eine von Reedern, Kaufleuten und Agenten der festen Schiffsfahrtslinien unterschriebene Adresse zugegangen, in der erucht wird, bei der holländischen Regierung Schritte zu unternehmen, um der Einfahrt in den Hafen von Hoek in Holland größere Sicherheit zu geben. Die Vorfälle der letzten Zeit hätten gezeigt, daß der neue Schiffsfahrtsweg in den Hafen von Hoek nicht die nötige Sicherheit biete.

Der mittliche Fußstößel. Über den jüngsten Sieg des öffentlichen Schamgefühls in New-York schreibt, wie wir der Berliner Börsen-Zeitung entnehmen, eine New-Yorker Zeitung: „Früher ließen sich die jungen Damen auf den Staaten-Inland-Fährbooten ohne weitere Vorichtsmaßregeln ihre Schuhe von den „Shine“-Jungens in den Kajüten putzen; ganz schamlos stellten sie ihre Fußstößel zur Schau und hier und da lugte unter dem weißen Spitzensaum des Unterröckchens auch eine ziemlich geformte Wade hervor. Und erdrend schauten dies die jungen Herren, schmunzelnd die alten. Jetzt ist es anders geworden. Jemand hat sich beschwert, jemand, dem nicht alles rein ist, und jetzt müssen die Stiefelputzer große Klammern bei sich haben, mit denen sie den Rock der betreffenden jungen Dame seit an das Bein fesseln, dadurch jede Sehenwürdigkeit den Augen des Publikums verbergend. Die Moral ist getretet.“

Schneesturm in New-York. Am 24. Januar wütete in New-York ein starker Nordweststurm, der so ungeheure Schneemassen mit sich führte, daß in kurzer Zeit die Straßen mit 9 Zoll tiefem Schnee bedeckt waren. Der gesamte Straßenhandel wurde zum Stillstand gebracht und das Elend der Arbeitslosen noch vergrößert. Ein Mann irrte auf der Straße. Der Verkehr ist fast vollständig ins Stocken geraten. In Portland (Maine) brach Feuer aus, das, durch den Sturm angefacht, rasch um sich griff und in dem Zeitraum einer halben Stunde auf das Stadt- und das Drachenschaftsgebäude sowie das Baltimore-Gebäude überging, die vollständig zerstört wurden. Der

hierdurch entstandene Schaden wird auf eine Million Dollars beziffert; im Stadthause ist durch den Brand auch eine große Anzahl von Dokumenten vernichtet worden, die einen unerschätzbaren Wert hatten. Auch ein Fabrikgebäude wurde von dem entseelten Element erfaßt. Bei den Löscharbeiten wurden fünf Feuerwehrleute durch den Sturm von dem Dache des Fabrikgebäudes auf die Straße geschleudert, wo sie tot liegen blieben; der Leiter des Feuerlöschwesens, der an der Brandstelle zugegen war, erlitt einen Schädelbruch. Der Schneesturm zog auch den Thaw-Prozess in Mitleidenenschaft; die Verhandlung mußte nämlich vertagt werden, weil der Dampfer „Adriatic“ der White Star Linie, der eine größere Anzahl von Zeugen an Bord hatte, wegen des Sturmes nicht in den Hafen einlaufen konnte.

Standesamtliche Nachrichten

vom 19. bis 25. Januar 1908.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

29. November. Schiffer O. Schröder.
9. Januar. Restaurateur J. H. Wiese. 12. Arbeiter J. D. Maack. 13. Kaufmann A. R. G. Waedow. 15. Flussschiffer J. M. S. Stühff. Eisenbahn-Bureau-Expedient J. A. D. Bredfeldt. 17. Katastergeometer B. K. Pantke. Maurerpolier W. C. H. Benjin. 18. Arbeiter J. L. Glasohn. Maler E. C. F. W. Lautenbach. Werkmeister E. H. W. Hartleb. Arbeiter W. F. J. Siemjs. 19. Telegraphenarbeiter W. J. C. Runge. Mieter F. Krause. 20. Arbeiter J. P. Schramm. Ofenheizer E. F. W. Lehmann. Weichensteller J. F. S. Jürch. 21. Hotelier S. F. J. Harringer. Arbeiter W. A. F. Winkelmann. 22. Arbeiter E. C. A. Denzin. 24. Apotheker und Chemiker Dr. phil. Emil Heine. Stülcken. Arbeiter E. J. Müller. 25. Arbeiter E. J. Th. Laß. Schmied J. A. Lij.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

12. Januar. Seizer A. Block. 14. Arbeiter B. A. C. Wöde. 15. Kaufmann A. F. J. Wendland. 16. königlicher Oberleutnant im 3. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 162, A. R. L. J. Bland. 17. Schuhmachermeister J. S. Beckmann. Lokomotivheizer M. F. L. Saack. 18. Klempner und Mechaniker J. J. H. Stamer. 19. Arbeiter J. J. S. Garm. Arbeiter A. Krenski. Arbeiter S. Chr. Wühr. 20. Uhrmacher J. Fischbacher. Buchhalter J. G. K. Rabermann. Seizer M. F. Grige. 22. Lehrer J. W. Drews. Rütcher A. H. C. Speer. 23. Arbeiter S. H. C. R. Reich. Hafensarbeiter L. J. H. Hey.

Ungeordnete Aufgebote.

20. Arbeiter J. J. H. Thielsen und A. J. L. Schmahl. Arbeiter J. Laßewski in Hohenock und M. Siminski in Klein-Lasewo. Konditor W. R. H. Wendt und S. C. M. Reinecke, beide Kiel. Bäcker M. S. Postedt und W. J. F. Horn. 21. Schlosser E. W. H. Sale in Kiel-Gaarden und M. Th. H. Arv in Ellerbet. 22. Geschäftsführer R. C. Schumann in Hamburg und A. M. Th. Köhn. Kaufmann S. C. A. Schwarzkopf und A. C. E. Bernstein. Rat am Stadt- und Landamt Dr. jur. F. A. Linde und J. J. C. Gelsenhof. 23. Musiker J. G. R. Senfaryth und R. Schauble in St. Gallen. Postbote L. F. W. Frank und A. A. J. Klempau in Hamburg. Telegraphenarbeiter S. H. F. Wilken und E. A. M. R. M. Krenzel. Pastor Dr. phil. A. M. in Schiltigheim und M. E. Kolz. Kaufmann W. Th. J. Elvers und E. A. C. Lenschow. Bantbeamter E. J. Beyer und Th. L. Stehn. Eisenbahn-Diätar E. F. J. Köster und J. A. L. Lembke in Neustrelitz. 24. Maurer N. Jönsson und M. C. E. Stäcker gen. Jendel. 25. Kaufmann J. H. S. Hagen und die geschiedene J. M. R. Hagen geb. Lissau. Schneider W. J. H. Kähler und M. Werner.

Gleichsetzungen.

24. Januar. Kaufmann B. F. Stolz in Hamburg und A. M. S. Zahn. 25. Geschäftsführer R. C. Schmidt und M. S. C. Deutin. Schuhmacher F. C. A. Laufer und B. M. C. Kuhlmann. Former A. H. W. Plambek und M. M. Feldt. Arbeiter J. D. Breiholz und F. C. F. M. C. Müller. Maschinenschlosser J. R. A. D. Driemer und E. A. H. Unter. Arbeiter S. C. F. Möller und M. A. L. Bruck. Streckenarbeiter J. F. L. Blomberg und E. M. M. Helm. Buchbinder F. F. S. M. R. Werding und J. R. B. Voget. Tischler J. A. W. H. Knapp und J. M. J. Wüning in Stöckelsdorf. Brauer D. Teufel und E. S. A. Scharbau. Bureaubeamter S. W. S. Ebel und die geschiedene A. C. L. Rombach geb. Burmeister. Former P. A. Goet und M. M. C. Ziel. Arbeiter J. H. F. Scheel und A. C. A. Polst. Schiffsoffizier S. F. W. Tesenitz und F. W. Westfeling. Müller A. H. J. L. Schwed und J. M. H. Dittmann, beide in Selmsdorf.

Sterbefälle.

28. Dezember. Telegraphengehilfe R. A. Kröger, 21 J. (Hamburg).
17. Januar. A. M. C. geb. Kohlhaas, Witwe des J. P. S. Lenschow, 78 J. 18. S. A. geb. Koerner, Ehefrau des verstorbenen J. R. Bauerfeld, 70 J. Ein toter Knabe, B.: Bierfahrer J. C. C. Bries. J. G. F. Alvert, 88 J. 19. J. J. Petersen, 6 1/2 M. (Vorwerk). S. L. S. Th. geb. Wolter, Witwe des Kaufmanns J. F. L. Schulze, 86 J. A. M. D. geb. Ohlert, Witwe des Maurers C. J. F. Henden, 61 J. R. A. J. Grebe, 98 J. 7 M. 20. Viehhändl. J. H. F. Meyer, 63 J. Arbeiter W. S. S. Reher, 41 J. Böttchermeister E. H. Klese, 64 J. C. M. C. geb. Fleckbohn, Witwe des Arbeiters S. J. F. Hagerdier, 78 J. R. D. C. S. Wulff, 1 J. 7 M. A. H. L. Berndt, 2 J. 9 M. R. M. geb. Scheel, Ehefrau des Arbeiters J. H. Meins, 64 J. 21. M. C. geb. Böding, verw. David, Ehefrau des Dienstmanns C. H. E. Kuchel, 53 J. C. F. geb. Haß, Ehefrau des verstorbenen Schneiders J. W. G. Erfurth, 49 J. A. C. F. geb. Schumacher, Witwe des Schuhmachers W. J. S. H. Frederksdorf, 82 J. Kaufmann C. Chr. Friedrich Schmalz, 65 J. Werner Friedrich Hermann Saueracker, 12 Tage. 22. Tischler C. F. Gwert, 61 J. C. C. geb. Brügge-mann, Witwe des Schuhmachers J. S. C. Fraasch, 73 J. Musketier S. Th. Hansen, 20 J. Arbeiter S. C. J. Jung: Haß, 38 J. 23. Eisendreher C. S. F. Dieß, 19 J. C. C. M. geb. Dümpe, Ehefrau des Milchhändlers S. F. L. Schwarz, 60 J. A. C. C. geb. Vogt, Ehefrau des Arbeiters S. Th. M. Wiek genant Ehlers, 39 J. D. C. Dörr, 8 M. 24. Th. C. C. geb. Quatmann, Ehefrau des Privatmannes S. J. B. Blöß, 64 J. Ein toter Knabe, B.: Arbeiter S. Th. F. Elvers. Händler K. J. F. Luckmann, 61 J. C. C. M. geb. Kelling, Ehefrau des Zimmermannes W. F. F. Wiek, 23 J. Arbeiter F. S. H. Harns, 44 J. Frl. Henri Fabrik-Klempner J. L. Th. Haaren, 86 J. 25. Zimmermann J. C. Saß, 75 J.

Humoristisches.

Das auch noch. Autor (als bei der Premiere das Stück im Durchfallen ist): „Diese böshafte Kerle müssen heute auch noch recht deutlich sprechen!“

Therapie. Mein Mann, Herr Doktor, kann nicht schlafen. Wohl zwanzigmal frag' ich ihn in der Nacht, ob er schon schläft, und immer antwortet er nein!“

„Das ist schlimm! Ruhe muß er haben. Ich werde Ihnen ein Schlafpulver verschreiben.“

(fliegende Blätter.)

Der Gelehrte. „Warum ist denn die junge Frau des Professors ihrem Mann eigentlich durchgebrannt?“ — „Weil er, anstatt des Seelenlebens seiner Frau, das der Matkafes studiert hat!“

(fliegende Blätter.)

Ich, Papa, „willst Du mir nicht eine Trommel kaufen?“ — „Nein; ich befürchte, Du wirst mich mit dem Lärm stören.“ — „Nein, Papa, gewiß nicht; ich werde nur trommeln, wenn Du schläfst!“

(Antwort.)

Der Vereinsmeier. „Da sitzt nu' so 'n Mitglid von unser'm Schwimklub friedlich mit dem Schriftwart von unser'm Turnverein und dem Hauptmann von unser' Feuerwehr an einem Tisch! Sag' ich nu': „Jut Naß!“ — „Jut Heil!“ — „Jut Schlauch!“ oder sag' ich bloß: „Juten Abend, meine Herrn!““

Literarisches.

Die „Neue Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 17. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: David Friedrich Strauß — Die Polenpolitik der Regierung und die Klasseninteressen des deutschen Proletariats. Von K. — Die Gewitterwolken in Bulgarien. Von einem Bulgaren. — Wirtschaftliche Rundschau. Von Rudolf Hiferding. — Literarische Rundschau. Ferdinand Jakob Schmidt, Zur Wiedergeburt des Idealismus. Von F. M. Heinrich Freese. Bodenreform! Von Julius Deutsch. Max Duarck, Die deutschen Strassenbahnen und ihre Arbeitsverhältnisse. Von E. D. Zum Studium der Schulpolitik. Von H. sch. Elisabeth Gnauck-Kühne. Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. Von Therese Schiesinger. — Notizen: Die Umwälzung der Flaschenindustrie. Von Stephan Heise. Das Bäckereigesetz in Finnland. Von M. Martua. Die Verelendung des russischen Volkes. Von K. — Zeitschriftenchau. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probeummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Blut und Eisen

Krieg und Kriegerturn in alter und neuer Zeit von Hugo Schulz.

Unter diesem Titel erscheint ein neuer Band der von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen „Kulturbilder“. In zusammenhängenden historischen Streifzügen zeigt der Verfasser, welche Rolle der Krieg im Leben der Kulturmenscheit gespielt hat, welche Greuel er gestiftet, welche Verwüstungen er angerichtet, aber auch, welche Kräfte er geweckt und in welcher Weise er auf die innere Entwicklung der Völker zurückgewirkt hat. Aus der Kriegsgeschichte wird sich die Militärgeschichte erschließen, und allenthalben wird der Leser sehen, wie sehr auch die Formen des Kriegsführens durchaus abhängig sind von den wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens ihrer Zeit. Der Verfasser zeigt, wie auch in der Wehrverfassung die sieghafte Stärke des demokratischen Prinzips sich Bahn gebrochen hat. Porträts, Schlachtenbilder, belagerte Städte, Darstellungen von Kriegsgreueln, Soldatentypen, Spottbilder und Waffengattungen sollen die lehrreichen Darlegungen veranschaulichen und beleben.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pfg. — Wöchentlich wird ein Heft ausgegeben.



Jedes Heft ist reich illustriert!

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46,

sowie deren Kolporteurs und Austräger.